

Pospíšil, Ivo

**Rasanz und Feingefühl: zum Phänomen Mitteleuropa in der
Zwischenkriegszeit : (drei ausgewählte Vota separata zu der
Brüner Habilitation von Roman Jakobson)**

In: *Crossroads of cultures : Central Europe*. Pospíšil, Ivo (editor). 1.
vyd. Brno: Masarykova univerzita, 2002, pp. 265-278

ISBN 8021028122

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/132590>

Access Date: 28. 11. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University
provides access to digitized documents strictly for personal use,
unless otherwise specified.

RASANZ UND FEINGEFÜHL: ZUM PHÄNOMEN MITTELEUROPA IN DER ZWISCHENKRIEGSZEIT (Drei ausgewählte Vota separata zu der Brünner Habilitation von Roman Jakobson)

IVO POSPÍŠIL (BRNO)

Dieses Thema habe ich mit Absicht gewählt, weil es scheinbar keinen Zusammenhang mit den tschechisch-slowakischen Beziehungen gibt. Ich will damit auf eine Schicht von Phänomenen hinweisen, die die Tschechen, Mährer, Schlesier und Slowaken gemeinsam haben, weil sie Mitteleuropäer sind, und auch weil sie in einen gemeinsamen Staat gerieten – zunächst in Österreich, dann im dualistischen Österreich-Ungarn und in verschiedenen Varianten der Tschecho-Slowakei oder Tschechoslowakei. Diese Geschichte haben sie erlebt und in einem gewissen Sinne lebt sie in ihnen weiter: sie kann aus ihrer Existenz nicht getilgt werden, wer auch immer und wie auch immer es gerne anders haben wollte: von der Geschichte – im Unterschied zu den Menschen – kann kein Widerruf und keine Entschuldigung mit Gewalt gefordert werden und was geschehen ist, kann man nicht mehr ungeschehen machen. Das gilt sowohl für das Zusammenleben im gemeinsamen Staat zusammen mit Deutschen, Ungaren, Polen und Ruthenen, als auch über alle Etappen dieses Zusammenlebens einschließlich der Phase der sog. Volksdemokratie, des Sozialismus, des Sozialismus mit dem menschlichen Antlitz oder des realexistierenden Sozialismus und des Sozialismus der Ära der Glasnost und Perestroika. Diese Phänomene sind nicht nur geschehen, sondern sie bleiben auch weiterhin im Bewusstsein der Menschen als ein Bestandteil des Weges, des Suchens, des erzwungenen sowie des freiwilligen, der Irrtümer und auch der Erfolge, der Nostalgie, der Selbstreflexion oder auch der Reue.

Die Persönlichkeit Roman Jakobsons und sein Brünner Schicksal habe ich aus dem Grunde gewählt, weil gerade er jenen Vorstoß des zunächst fremden Elementes in den mitteleuropäischen Tiegel zu verkörpern scheint, der zu österreichisch-ungarisch erstarrt, unbeweglich zu sein schien, bis zum Verständnis, bis zu einer emotionalen Übereinstimmung, so dass Jakobsons Worte aus dem Jahre 1968 und dann 1969, dass er sich eigentlich als Tscheche fühlt (und wir fühlen, dass er sich auch als Bürger der untergegangenen Tschechoslowakei fühlt, also als – haben wir keine Angst vor diesem für

viele verhassten Wort – als Tschechoslowake), folgen aus der Logik der Sache und der Begebenheiten: von der Villa Tereza über den Prager linguistischen Zirkel, den Selbstmord Majakowskis, den Kampf um die Brüner Dozentur und Professur, die Flucht über Dänemark, Norwegen und Schweden in die USA bis zu seiner weltweiten Anerkennung und Ruhm. Der Vorstoß der russischen Formalisten und ihre strukturalistische Phase betreffen übrigens nicht nur Jakobson: für die Slowakei ist beispielsweise Pjotr Bogatyrev viel wichtiger, für Brünn dann der traditionalistische Mediävist, Kenner der historischen Poetik Sergej Vilinskij, ebenso wie Nikolaj Durnovo für Wien und Brünn. Kurz: wir stehen vor dem Problem der russischen „Invasion“ (im guten Sinne des Wortes) nach Mitteleuropa der Zwischenkriegszeit, dessen Kern die Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit mit ihren drei Universitäten in Prag, Brünn und Bratislava bildete, zwischen denen es einen personellen und ideellen Austausch gab (Frank Wollman und sein Weg zwischen Bratislava, Brünn und Prag, ähnlich Jan Mukařovský, Albert Pražák u.a.). Diese friedliche und fruchtbare Invasion, obzwar sie auch nicht ganz ohne Gewalt verlief – wie wir sehen werden –, ist ein Beweis dafür, dass Russland nach Europa gehört, aber auch dafür, dass Mitteleuropa ein Raum ist, der zwar seinen territorialen und geopolitischen Kern hat, aber aus der Sicht der Kultur ein Kraftfeld zu sein scheint, das Westen und Osten einsaugt: die Frage steht also nicht so, dass Mitteleuropa jene berühmt-berüchtigte Brücke wäre, auf der man tritt, sondern so, dass Mitteleuropa ein Epizentrum des Geschehens gewesen ist und die Frage aufwirft, warum es heute nicht mehr ist oder warum es nicht wieder sein könnte. Dies setzt jedoch mehr Selbständigkeit, Eigenständigkeit, Ausdauerkraft und auch Resistenzfähigkeit voraus, denn dieser Kulturraum reizt den Osten ebenso wie den Westen (mit dieser Problematik befaße ich mich allgemein im Rahmen eines anderen Forschungsprojektes).

Die drei ausgewählten Brüner Vota separata habe ich aus dem Grund gewählt, weil sie keine idyllische, sondern eben eine konfliktreiche und unangenehme Episode aus dem Leben Roman Jakobsons darstellen, und darum, weil sie bekannt sind, es wurde darüber bereits geschrieben. Hier knüpfe ich an kompetente Forschungen von Prof. Danuše Křicová und ihren Diplomanden sowie von Miloš Zelenka aus den 90-er Jahren an, der diese Episode mehrmals beschrieben und analysiert hat. Meine Sicht wird ein bisschen anders sein, auch wenn ich im Grunde von den selben Materialien ausgehe, ohne polemisch zu den bisherigen Deutungen zu sein: es werden nur neue Akzente gesetzt, oder noch eher eine neue „Einstellung“ der Forschung postuliert, mehr referierend als reflexiv, eher aus der Perspektive Jakobsons, seiner Lebensbahn, seiner Methodologie und der Methodologie des Prager linguistischen Zirkels, weniger aus der Sicht der aufnehmenden Seite. Ich wähle

dieses Thema auch deswegen, weil die Entwicklung des sog. Prager Strukturalismus und seiner Koryphäen, die die gesamte damalige Tschechoslowakei erfasst hatte, wie nun neuere Forschungen einiger jüngerer Kollegen der Nitraer Schule zeigen, eher widerspruchsvoll und nicht selten ziemlich windungsreich war: wenn wir vom Strukturalismus als vom tschechischen und tschechoslowakischen Familiensilber sprechen, dürfen wir auch diese Peripetien nicht verschweigen.

Die Lebensbahn Roman Jakobsons auf dem Gebiet der Tschechoslowakei der Zwischenkriegszeit war nicht leicht, auch wenn sie heute nicht selten absichtlich idealisiert wird. Er bewegte sich wortwörtlich zwischen den Mühlsteinen aneinanderfolgender Ereignisse, zu denen unter anderen diese gehörten: Misserfolg in der Bestrebung um eine Professur in Prag, Verhandlungen um den Posten eines Vertragsprofessors in Brünn, Habilitation und ihre Schwierigkeiten, außerordentliche Professur, Versuch um eine ordentliche Professur, Abberufung vom Posten des Direktors des Seminars für slavische Philologie und Pensionierung de facto mit Wartegehalt auf Grund der damaligen Rassengesetze des Dritten Reiches, nach dem Zweiten Weltkrieg Kündigung mit arbeitsrechtlichem, aber im Grunde mit politischem Hintergrund und schließlich nach Jahren Ehrendoktorwürde der Brünner Jan Evangelista Purkyně-Universität. Kurios bleibt dabei die Tatsache, dass manchmal bei entgegengesetzten Handlungen dieselben Menschen figurierten: František Trávníček beispielsweise habilitierte ihn und hatte ein positives Gutachten seiner Habilitationsschrift mitunterzeichnet, und dann unterschrieb er als Rektor seine Entlassung – damals gab es jedoch wirklich keinen anderen Ausweg. Auch andere Akteure, die so oder so an Jakobsons Brünner Schicksal aktiv beteiligt waren, haben von den 40-er bis zu den 90-er Jahren oft merkwürdige Peripetien durchgemacht. Und man darf nicht vergessen, dass es hier seit den 30-er Jahren einen starken politischen Hintergrund gegeben hat, der bei uns immer und manchmal restlos über Menschenschicksale entscheidet. Ich würde sagen, dass nach Jahren, von den Stürmen der Zeit entbunden, Jakobsons tschechisches Schicksal sich fast idyllisch zeigt, und so scheint es auch Jakobson selbst gesehen zu haben – zumindest mit dem amerikanischen Abstand. Die realen Ereignisse jedoch, in denen sich die Atmosphäre der Zeit oder der Zeiten widerspiegelt, weisen sowohl auf die Spezifik des mitteleuropäischen Raumes als eines ideologischen und methodologischen Kreuzungspunktes, als auch auf Einwirkung und heftige Reagenz anderer Elemente hin. Aus diesem Grund transzendiert Jakobsons Geschichte in allgemeinere Dimensionen, die für die Erforschung dieses Raumes allein aus dem Grund interessant sein können, weil sie sich wiederholen bzw. variieren können. Wesentlicher ist die Frage, wie die Bestrebungen um Jakobsons Habilitation in Brünn durch die universitäre Öffentlichkeit aufgenommen wurde

und worin der faktische Kern der besagten *Vota separate* liegt. Am Rande möchte ich hier noch an die Aufgabe der sog. Professorenkollegien erinnern, die – meines Erachtens – wieder eingesetzt werden sollten, denn sie stellen ein ausgezeichnetes Gegengewicht zu der universitären und fakultären Exekutive und „Legislative“ (zum Senat) dar; sie bilden nämlich einen professionellen Kern, eine Art wissenschaftliche Kammer, die natürlich auf dem Prinzip fachlicher, wissenschaftlicher und menschlicher Verdienste entsteht, unabhängig sowohl von der exekutiven als auch von der legislativen Macht (Senat). Ihre Aufgabe – sei es im Einzelfall positiv oder negativ zu beurteilen – spielte auch in Jakobson Habilitationsverfahren eine Rolle.

Zunächst gibt es hier – in chronologischer Reihenfolge – einen Antrag auf Errichtung einer Professur im Fach Russische Philologie und auf Ernennung des PhDr. Roman Jakobson zu einem Vertragsprofessor für russische Philologie: die Maschinenschrift, die uns im Archiv der Masaryk-Universität zur Verfügung stand, ist voll von Tipp- und anderen Fehlern. Es wird hier allgemein begründet, warum diese Vertragsprofessur notwendig ist: die Gründe können ein Lächeln hervorrufen, denn ihre Strategie ist der heutigen ähnlich: sie sind nicht nur wissenschaftlich, sondern in erster Linie unmittelbar praktisch. Ich zitiere in der Übersetzung: „Über die wissenschaftliche Notwendigkeit und die wissenschaftliche Eigenständigkeit der russischen Philologie kann es keine Zweifel geben. Die Notwendigkeit der Philologien der einzelnen Nationalitäten – neben der Philologien des Stammesgruppen – wird allgemein anerkannt; um so mehr ist dann eine selbständige philologische Forschung und ihr Vermitteln bei einer kulturell und wirtschaftlich so bedeutenden Nation wie der russischen berechtigt, ähnlich wie die Erforschung der englischen Sprache und Literatur von der germanischen Philologie und die der italienischen Sprache und Literatur von der romanischen abgesondert wird. Die philologischen Fächer, die sich mit der Erforschung der russischen nationalen Gemeinschaft befassen, haben sich – wenn auch im Rahmen der Slavistik – früh verselbständigt, einerseits wegen der besonderen Stellung der russischen kulturellen Entwicklung, die sich von der ziemlich einheitlichen westlichen Entwicklung unterscheidet, sowie wegen der engen linguistischen und ethnografischen Beziehungen zu nichtslavischen, ja sogar nicht indoeuropäischen Völkern, die in Vergangenheit und Gegenwart das Gebiet des russischen Reiches bewohnen, andererseits wegen der bedeutenden und umfangreichen Forschungsarbeit, die in Russland auf diesen Gebieten geleistet worden ist.“ So könnten jedoch alle südslavischen Sprachen und Literaturen von der Slavistik abgetrennt werden, und ferner: hier haben wir bereits in nuce die Anfänge der russistischen Separation: sie wurde nicht nur durch die politischen Motive der Nachkriegszeit verursacht, sondern schon lange vorher im Schoße der Slavistik vorbereitet. Wir zitieren weiter: „An unserer Fakultät

(verstehe: an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brno – ip) wird dieses Fach auch konkret benötigt, und zwar nicht nur aus wissenschaftlichen, sondern auch aus praktischen Gründen. An der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität sind russische Sachen nur mit russischen Vorlesungen über russische Literatur vertreten, die S. Vilinskij, Vertragsprofessor für russische Literatur hält; die russische Literatur verdient diese Vertretung voll und ganz, es kann jedoch der Zustand nicht verlängert werden, dass an unserer Fakultät überhaupt nicht über die russische Sprache gelesen wird. Das Professorenkollegium war seit Anfang des Jahres 1925 bemüht, diesen ernsthaften Mangel mit seinen einstimmig beschlossenen Anträgen vom 7. Februar 1925 und insbesondere vom 7. Dezember 1926 auf Errichtung einer Vertragsprofessur für russische Sprache und ihre Besetzung durch Prof. N. N. Durnovo zu beheben, was damals durch Durnovos Weggang in die UdSSR (nach Minsk) nicht zustande kommen konnte. In dem in der Kollegiumssitzung am 7. Dezember einstimmig beschlossenen Antrag wurde die Notwendigkeit einer gründlichen Kenntnis der Entwicklung der russischen Sprache für jedes wissenschaftliche Studium der tschechischen Sprache, insbesondere ihrer östlichen Mundarten, sowie auch für die Ausbildung der Kandidaten des Tschechischen für die Mittelschulen ausführlich begründet, ferner auch die Pflicht eines gründlichen wissenschaftlichen Studiums des Russischen, die sich aus der Eingliederung der Karpatoukraine ergibt. Auch für den praktischen Bedarf nicht nur des Schulwesens in der Karpatoukraine, sondern auch unserer mittleren Schulbildung ist es unumgänglich, dass die Philosophische Fakultät imstande ist, Kandidaten der russischen Sprache auszubilden, die an den Handelsschulen sowie für das Pflichtfach Russisch an den ref. Realgymnasien benötigt werden.“ Das Fach Russische Philologie und nicht Russische Sprache wird durch dessen breiteren Rahmen begründet, d.h. Studium der Sprache, aber auch der Kultur, der Ethnografie usw. Ein weiteres Argument ist die Sorge, dass uns hierin nichtslavische Völker zuvorkommen könnten, und schließlich sei es in der gegenwärtigen „Kadersituation“ unumgänglich, dass der Kandidat der Vertragsprofessur ein Ausländer, ein Russe sein müsse. Dann folgt Jakobsons Curriculum vitae und Bewertung seiner wissenschaftlichen Arbeit. Den Antrag haben die Professoren Havránek, Trávníček und Souček unterzeichnet.

Der Kern des Antrag ähnelt wei ein Ei dem anderen dem Gutachten der Habilitationsschrift und der übrigen bisherigen wissenschaftlichen Tätigkeit Dr. Roman Jakobsons, das diesmal die Professoren Havránek, Trávníček und Wollman unterstützt haben. Das Gutachten der eingereichten Habilitationsschrift umfasst jedoch nur nicht ganz 1,5 Seiten der mehr als sechsseitigen Bewertung. Der erste Teil beinhaltet ein kurzes Curriculum vitae mit der Schilderung der tschechischen Anabasis Jakobsons einschließlich des An-

trags auf Vertragsprofessur, ferner werden seine frühen Arbeiten hervorgehoben, d.h. Besprechungen der russischen Dialektkarten, seine Arbeiten über Poetik und Metrik, aus denen erfolgt – wie durch Zelinskij, Vinogradov und Tomaševskij belegt wird –, dass diese Arbeiten Jakobson grundlegende Arbeiten der russischen formalen Schule darstellen, dann werden hier seine Arbeiten über die tschechische Literatur angeführt, konkret *Základy českého verše* (1926), wo eine negative Aufnahme zugegeben wird, und die Studie *Vliv revoluce na ruský jazyk* (1921) mit der Kritik A. Mazons. Die eigentliche Habilitationsschrift *Remarques sur l'évolution phonologique de russe*, die in der Edition *Travaux du CLP* erschienen war, wird als erfolgreich bewertet, wenn auch das Gutachten selbst zeigt, wie seine Autoren um Formulierungen „gerungen“ haben: eine ursprüngliche kritische Passage strichen sie lieber ganz, wobei sie auch das unerwähnt ließen, dass Jakobson eigentlich Ergebnisse der Arbeit von Trubeckoj benutzte. Die vollständige Fassung lautet so (später gestrichene Passagen setzen wir in Klammern): „Mit einigen seiner Ansichten sind die Kommissionsmitglieder nicht einverstanden (z.B. mit Übernahme der von Fortunatov vorausgesetzten labialisierten Vokale im Urslavischen, die Phoneme k', g', x' sind eher kombinatorische außerphonologische Varianten, richtig betont er die Bedeutung der akustischen Seite, überschätzt sie aber), auch einige theoretische Ausführungen formulierte der Autor selbst in seinen späteren Schriften genauer (oder Trubeckoj, z.B. Korrelation der Intensität der Autor selbst in *Travaux di CLP* 4, S. , Trubeckoj führt den Begriff symptomlose Reihe ein, den dan Jakobson benutzt). Aber auch diese andere Meinung in Einzelheiten oder die weitere Entwicklung der Forschung vermindern nicht den positiven wissenschaftlichen Wert dieser Arbeit Jakobsons. Diese Arbeit, wenn auch ihre Methode faktisch durch die hervorragenden Arbeiten von Šachmatov und Durnovo und in der Theorie durch die Arbeit Trubeckoj's vorbereitet wurde, bedeutet ihre ernsthafte (ursprünglich: ehrliche – ip) Weiterführung und bereichert wesentlich auch die russische Linguistik sowie die theoretische Sprachforschung.“ Die über diese Arbeit referierenden Namen sind dann gestrichen und Mazons negative Kritik wird so kommentiert, dass er seine Vorbehalte mit keinem einzigen konkreten Beispiel belegt habe. Zum Schluss konstatiert die Kommission, dass diese Arbeit den Anforderungen an eine Habilitationsschrift vollkommen genüge.

Aus der gesamten Struktur der Bewertung geht hervor, dass hier nicht allein Jakobsons phonologische Arbeit in Betracht gezogen wird, sondern eher ein ganzes Konvolut unterschiedlicher Texte, die oft die Grenzen der Linguistik in Richtung Versologie und Poetik sprengen.

Aus dem Professorenkollegium gingen dann drei negative Stellungnahmen hervor, die sog. *Vota separata*. Das erste legte Professor für englische Philologie František Chudoba (1878-1941) vor, der sich auf eine Analyse von

Jakobsons Ansichten aus dem Aufsatz *O dnešním brusičství českém* konzentrierte, der dann im Buch *Spisovná čeština a jazyková kultura* (1932) erschien. Chudobas *Votum separatum* wird oft als ein Beleg für altmodische Ansichten, Konservatismus, Nationalismus und Xenophobie abgetan, aber wir sehen uns doch – *sine ira et studio* – den sachlichen Kern seiner Argumentation an. Chudoba ist in erster Linie über die Tatsache konsterniert, dass Jakobson als „ein Ausländer, der erst vor kurzem etwas Tschechisch gelernt hat“, sich zu der tschechischen Sprache der Gegenwart äußert, und „durch seine unpassende Schroffheit und manchmal auch verdeckten Hohn brüskiert“. Der Verfasser des *Votums* weist vor allem auf Jakobsons Voluntarismus hin: Josef Zubatý, den einstigen Chefredakteur der Zeitschrift *Naše řeč*, nenne er einen „genialen Künstler auf dem Feld der tschechischen Philologie“, aber „sein reinigendes Werk unterhöhlt er und zieht es in Missachtung“. Auf den folgenden Seiten seines *Votums* belegt dann Chudoba Zubatýs Bemühungen um die Reinheit der tschechischen Sprache. Gleichzeitig lehnt er Jakobsons Meinungen ab, dass die sog. Entdeutschung des Tschechischen nur eine Demonstration sei, eine nationalistische Politik, für die das Wort *Rassimus* geeigneter wäre. Chudoba lehnt diese Bezeichnung ab und mit ihr auch die Behauptung, dass „das Gespenst der Germanisierung schon verscheucht“ wäre. „Dr. Jakobson, der ein völliger Ausländer ist, Tschechisch kaum gelernt hat und kein Sprachgefühl für die tschechische Sprache haben kann und auch nicht hat, wie einige seiner Arbeiten zeigen, die nicht von einem tschechischen Fachmann verbessert worden sind wie sein Aufsatz *O dnešním brusičství českém* (Prof. B. Havránek), vergisst, dass wir Tschechen keine tschechisch sprechenden Deutschen sind und dass wir nicht tatenlos hinnehmen können, wenn unsere Sprache ein klägliches tschechisch-deutsches Kauderwelsch ist, wie Prof. Trávníček unlängst das dürftige Tschechisch einiger unserer Naturwissenschaftler genannt hat. Auch vergisst er, dass er kein Recht hat und es nicht seine Aufgabe ist, sich auf eine solche Weise in unsere Bemühungen um Reinigung und Kultivierung unserer Muttersprache einzumischen. Eine solche Einmischung würde kein gebildetes Volk dulden, das als Volk etwas wert ist, auch wenn der kühne Fremde seine Sprache viel gründlicher kennen würde, als Dr. Jakobson das Tschechische kennt, und ihm seine Ansichten auf eine angenehmere Weise aufzwingen würde, als er dies tut.“

Chudoba zeigt ferner einige Unstimmigkeiten und sich gegenseitig ausschließende Behauptungen in Jakobsons Kritik des Redakteurs der *Naše řeč* Jiří Haller. Wenn wir das Wesentliche des *Votums* von Chudoba zusammenfassen, kommen wir zu der Ansicht, dass sein Verfasser Jakobson das Recht abspricht, sich kompetent zu der tschechischen Sprachpolitik zu äußern, aus moralischer wie auch aus fachlicher Sicht, dass er die Konsistenz seiner wissenschaftlichen Methode anzweifelt (er wirft ihm im Grunde Voluntarismus,

Manipulation mit Zitaten, argumentatorische Unkonsequenz vor) und geschickt Namen von Professoren einflucht, die Mitglieder der Kommission waren, und sie *via facti* gegen Jakobson stellt (Trávníček, Havránek als tschechischer Korrektor von Jakobsons Arbeiten) oder ihre Unparteilichkeit implizit in Zweifel zieht, ohne es direkt auszusprechen. Schlussfolgerung des Votum ist jedoch eine Ablehnung des Habilitationsantrags (das Votum ist mit dem 24. Januar 1933 datiert).

An Chudobas Votum schließt sich das Votum des Professors für Germanistik Antonín Beer (1881-1950) vom gleichen Tag an. Dieser weist auf den modischen Charakter der linguistischen Terminologie von Jakobson hin, darauf, dass er einige Arbeiten aus zweiter Hand kenne und kritisiert, ohne die Quellen zu kennen (z.B. bei Junggrammatikern). Auf beide Votumverfasser machte sicher die Tatsache einen schlechten Eindruck, dass Jakobson in Prag deutsch schrieb, obwohl er sich für einen Russen erklärte, dass er den erwähnten Dokortitel an der Prager deutschen Universität erlangt hatte mit einer deutsch geschriebenen Arbeit über den slavischen Zehnzeiler und dass er in der Redaktion des deutschsprachigen Periodikums *Slavische Rundschau* arbeitete. Chudobas Entsetzen darüber, dass Jakobson die Entdeutschung des Tschechischen Rassismus genannt hat (an einer anderen Stelle spricht er vom Faschismus in der Sprachwissenschaft), führt Beer noch weiter aus und kommentiert ironisch: „Um die zitierten Aussprüche des Dr. Jakobson praktisch zu begreifen, verhält es sich mit ihnen folgendermaßen. Unser vorderster Kenner der tschechischen Sprache F. Trávníček, indem er dem Tschechisch des Dr. Jakobson Ausdrücke wie ‚neodvisle od toho, familiérní, bezprostředně, velkotovárna, přirozeně‘ (Listy fil. 49, 246) vorhielt, hat also eine Demonstration begangen, Sprachpolitik gemacht, Faschismus unterstützt; und indem er auf die Fehler ‚jich význam, ‚Otci a děti Turgeněva‘, ‚dle terminologie Fortunatova‘ verwies, hat er nach Dr. Jakobson vergessen, dass ‚gegen geringe Bildung nicht mit mechanischen Fehlerlisten gekämpft werden kann‘, dass ‚die Aufzählung solcher Fehler die Aufgabe des Korrektors, nicht einer Fachzeitschrift‘ sei (S. 88). Und indem er ihm Germanismen vorwarf, hat er vergessen, dass er nach Dr. Jakobson „den Beweis bringen muss, dass sie sich mit ihrer phonologischen oder grammatikalischer Zusammensetzung den Strukturgesetzen der gegenwärtigen tschechischen Sprache widersetzen.“ Beer erinnert ferner daran, dass Jakobson den František Táborský indirekt einen „Feind der modernen Kultur überhaupt“ nannte und setzt mit Jakobsons Aufsatz in *Čin* (1930) *Romantické všeslovanství – nová slavistika* fort. Es geht ihm jedoch nicht um den Inhalt, sondern um den Ton; Jakobson macht sich hier über die panslavische Romantik lustig, über das Hurra-Slaventum, wobei er wortwörtlich schreibt, ohne zu ahnen, wohin ihn sein Lebensweg verschlagen wird (das konnte natürlich auch der Polemiker Beer nicht wis-

sen): „... für die panslavische Hurra-Rhetorik ist bereits nicht einmal in Begrüßungs- und Bankettreden Platz geblieben, höchstens im Grußwort eines Slavistik-Vertreters aus Kalifornien“ (der hätte in ein paar Jahren er selbst sein können – ip).

Und dann greift Beer hart und wie es scheint mit Recht an: „Aber ich weiß von einer anderen Rede, die von einem Repräsentanten des ‚neuen Slaventums‘ gehalten worden ist und verkündet hat, dass die Philologie im leninistisch-marxistischen Geiste betrieben werden muss; dass niemand protestiert hat, ist wohl auf die Grundsätze der Gastfreudlichkeit zurückzuführen, man hat aus Mitleid über ‚das neue Leben eines befreiten Volkes‘ und mit Rücksicht auf das Verhältnis eines ‚freien Wissenschaftlers zu seiner Regierung‘ geschwiegen. Wir wissen, dass der Druck der urslavischen Grammatik nicht in Kalifornien, sondern in einem anderen Land verboten und eingestellt wird. Wird Dr. Jakobson gegen diese Tatsache eines ‚neuen Slaventums‘ seine Stimme erheben, zumindest so, wie er es bei uns tut? Wo käme der Mann hin – nicht in Kalifornien, sondern in dem anderen Land –, der gegen diese und noch andere Sachen Parolen wie ‚Demonstration‘, ‚Rassismus‘, ‚Kampf gegen die Kultur überhaupt‘ prägen würde? Wohin er käme, sage ich nicht. Aber bei uns ist er im Habilitationsverfahren.“

Das dritte Votum separatum verfasste der klassische Philologe František Novotný (1881-1964), der die Habilitationskommission gebeten hatte, die Staatsangehörigkeit des Dr. Roman Jakobson zu ermitteln. Gleich im einleitenden Teil lesen wir: „Dr. Jakobson ist Staatsbürger der UdSSR. Die außerordentlichen Verhältnisse, die in Russland nach der Revolution eintrafen, griffen auf unterschiedliche Weise in das Leben der russischen Intelligenz und insbesondere der Gelehrten ein. Von denen, die in Russland geblieben sind, lebt ein Teil in größerer oder kleinerer Freiheit, je nach dem, inwieweit sie sich dem neuen Programm der herrschenden Partei angepasst haben; viele wurden erschossen, andere ins Gefängnis geworfen. Von denen, die außerhalb Russlands leben, wurden manche aus Russland ausgewiesen, die meisten gingen jedoch freiwillig ins Exil, um der neuen Macht zu entkommen. Dr. Jakobson gehört keiner der erwähnten Kategorien an. Er lebt bereits jahrelang außerhalb seines Staates, ist aber weder Exulant noch Emigrant.“ Nach dieser faktografischen Einleitung mit dem ambivalenten Unterton folgt die prozedural wichtigste Sache, denn – obwohl die Habilitationsordnung es nicht direkt vorschreibt – „zwischen unserem Staat und der UdSSR gibt es keine Gegenseitigkeit in Sachen wie Studium und Lehrtätigkeit. Man kann sich keinen solchen Fall vorstellen, dass ein Mitglied unserer tschechoslowakischen Moskauer Vertretung auf seinen Antrag hin als Dozent an eine Universität im Sowjetrußland zugelassen würde, und zwar lediglich nach Prüfung seiner wissenschaftlichen Befähigung.“ Mit diesen schlüssigen Argumenten schließt

das dritte und für uns letzte Votum separatum mit demselben ablehnenden Resultat.

Der Text von Prof. F. Novotný bringt uns auf die biografischen Daten R. Jakobsons, z.B. in der Form, wie sie in dem bereits zitierten Habilitationsgutachten angeführt sind. Aus ihnen geht hervor, dass R. Jakobson am 10. Juli 1920 „als Mitarbeiter der sowjetischen Rotes Kreuz-Mission“ gekommen war (das tschechische Wort „spolupracovník“ ist wohl eine schlechte Übersetzung aus dem Russischen, es sollte hier „pracovník“ stehen, russisch „sotrudnik“); im Oktober 1921 verließ er sie, im Studienjahr 1920/1921 hörte er mit Einwilligung der betreffenden Professoren Vorlesungen an der Karlsuniversität (Hujer, Trávníček); Ende 1921 wurde er Pressereferent (auf Vertragsbasis) der sowjetischen Mission, bei der er bis zum 1. 11. 1928 verblieb, wo er aus ihren Diensten entlassen wurde. Am 9. April 1930 wurde er an der Prager deutschen Universität zum Doktor der Philosophie promoviert auf Grund seiner Dissertation Zur vergleichenden Forschung über die slavischen Zehnsilber. Das, was dem Aufenthalt in der Tschechoslowakei voranging, wird eingangs erörtert (d.h. klassisches Gymnasium, Studium an der Historisch-philologischen Fakultät der Moskauer Universität usw.). In Hinsicht auf diese Umstände scheinen die moralischen wie auch die prozedural-technischen Einwände aller drei Vota nicht unbegründet zu sein. Und es ist ebenfalls bekannt, dass Roman Jakobsons Entwicklung von den erwähnten Ansichten zu der Konzeption des Euroasiatentums, wie es seine Korrespondenz mit Trubeckoj belegt, und dann bis zur Kritik des Sowjetregimes in den USA der McCarthy-Ära problematisch war und dass Jakobson seine kritische Haltung der UdSSR gegenüber mehrmals wiederholen musste.

Jakobsons Brünner Curriculum vitae setzt sich mit einer Zuschrift des Ministeriums für Schulwesen und nationale Bildung vom 25. 5. 1939 fort, mit der Jakobson Ende März 1939 mit einem Wartegeld beurlaubt und gleichzeitig seines Postens als Direktor des Seminars für slavische Philologie enthoben wird. Das Brünner Landesamt wird angewiesen, die Auszahlung des Dienstgeldes bis Ende Juni einzustellen und ab dem 1. Juli 1939 das gesetzliche Wartegeld zu überweisen nach dem Tarifsatz des zuletzt bezogenen Dienstgehalts, „unter der Bedingung Ihres dauerhaften Wohnsitzes auf dem Gebiet des Protektorats Böhmen und Mähren“. In dieser Zeit befand sich Jakobson auf diesem Gebiet nicht mehr. Im Archiv der Masaryk-Universität ist ein Zettel mit seinem neuen Wohnsitz beigelegt: Charlottenhult, Raadhusvej 16 – bei Prof. Dr. Viggo Brondal. Dann ändert sich der Wohnsitz auf Oslo und setzt sich über Schweden in die USA fort.

Der nächste Schritt sind drei Dokumente. Bei dem ersten mit dem aufgestempelten Datum 5. 6. 1950 handelt es sich um das Sitzungsprotokoll einer Fakultätskommission, die in ihrer ordentlichen Tagung vom 31. 5. 1950 dem

akademischen Senat den Vorschlag unterbreitete, Jakobsons außerordentliche Professur aufzuheben (Mitglieder der Kommission waren Professoren und ein Assistent, unter ihnen die Professoren Frank Wollman und Josef Kurz). Mit einer Zuschrift vom 29. 1. 1951 ersuchte dann das Rektorat das Ministerium für Schulwesen, Wissenschaft und Kunst um die Aufhebung des Professorendekrets, denn, ich zitiere: „Der Genannte hält sich seit April 1939 außerhalb des Gebietes der Tschechoslowakischen Republik auf, geht seinen Arbeitspflichten als Professor der Philosophischen Fakultät seit der Befreiung im Jahre 1945 nicht nach und wirkt an einer Universität in New York, wodurch er seine Arbeits- und Staatsbürgerpflichten grob verletzt hat.“ Der politische Hintergrund ist hier verdeckt, obwohl es offensichtlich ist, welche „Staatsbürgerpflichten“ Jakobson verletzt haben soll. Das Ministerium für Schulwesen, Wissenschaft und Kunst schrieb dann bereits in ihrer Zuschrift vom 26. 2. 1951, die von Dr. Valouch in Vertretung des Ministers unterschrieben wurde, dass, ich zitiere, „der genannte Professor seinen Dienst eigenwillig verlassen hat und seit Mai 1945 weder seine Lehrtätigkeit noch andere aus seiner Ernennung zum außerordentlichen Professor folgenden Pflichten ausübt. Außerdem hat er seine feindliche Haltung gegenüber der volksdemokratischen Republik Tschechoslowakei, dem tschechoslowakischen Volke und der volksdemokratischen Regierung dadurch bewiesen, dass er aus New York nicht heimgekehrt ist, obwohl es seine Pflicht war, dies sofort im Mai 1945 zu tun. Damit hat er sich einer groben Verletzung seiner Standes- und Arbeitspflichten sowie der Pflichten des Bürgers eines volksdemokratischen Staates schuldig gemacht.“ Den Schlussakkord bilden dann Jakobson Ernennung zum Ehrendoktor der Brünner Jan Evangelista Purkyně-Universität, die im August 1968 mit dem Einmarsch sowjetischer Panzer gerahmt war, und seine berühmte Prager Rede von 1969. Der Text des Vorschlags zur Erlangung der Ehrendoktorwürde, den damals Arnošt Lamprecht als Leiter des Lehrstuhls für tschechische Sprache, slavische, indoeuropäische und allgemeine Sprachwissenschaft, und Rektor Prof. Theodor Martinec unterschrieben haben, in dem damit argumentiert wird, dass Jakobson „in den dreißiger Jahren auch an den Kämpfen um die neutschechische Norm der Schriftsprache auf dem progressiven Flügel beteiligt war“, zeugt wiederum von der Kompliziertheit des Lebens von Roman Jakobson, seiner Haltungen, seiner Methodologie und seiner Beziehung zu tschechischen Verhältnissen, von unterschiedlichen politischen Kontexten und Auslegungen seines Werkes.

Noch wesentlicher ist jedoch die Tatsache, dass der „Fall Jakobson“ aus den Brünner 30-er Jahren den komplizierten und widerspruchsvollen Tiegel Mitteleuropa bloßlegt, dessen Kern in der Zwischenkriegszeit die Tschechoslowakei war: er zeigt die Formung philologischer Methodologien und ihrer

Kehrseiten. Die formalistischen sowie die heimischen tschechischen formistischen und deutschen Wurzeln des Strukturalismus kamen auf unserem Boden mit anderen Traditionen in Berührung, unter anderem mit positivistischen und geisteswissenschaftlichen, manchmal auch mit religiösen, ja direkt katholischen (A. A. Vrzal). Sie brachten in die andere kulturelle und wissenschaftliche, im Grunde noch österreichisch-ungarische Umgebung neue Bewegung hinein, wissenschaftlichen Gemeinschaftsgeist (russische Zirkel), aber oft auch Intoleranz, überflüssige und oberflächliche Polemiklust, Journalismus und Voreiligkeit von oft noch materiell ungenügend untermauerten Schlußfolgerungen, manchmal auch argumentatorische Manipulation oder Politisierung. Außerdem kamen sie oft ohne Taktgefühl in eine Umgebung, in der die tschechisch-deutschen politischen, kulturellen und sprachlichen Kämpfe noch nicht abgeklungen waren: in Jakobsons Fall zeigt sich ein bisschen die Haltung eines Angehörigen einer großen Nation, dessen Sprache ungefährdet ist, sowie seine geringe Fähigkeit zur Empathie – die zeigte eher René Wellek, auch wenn er ebenfalls ein Kritiker des kurzsichtigen tschechischen Nationalismus war, aber als ein multilingualer Wiener aus einer im Prinzip tschechischen Familie eines hohen kaiserlichen Beamten mehr Feingefühl für diese Frage hatte; nichtsdestoweniger hörte auch er Germanistik nicht nur an der tschechischen Prager Universität, sondern auch an der deutschen, und wurde – mit Recht – wegen seiner schlechten Kenntnisse der tschechischen Sprache (die konnte übrigens in seiner Jugend auch der künftige Präsident Masaryk eher schlecht – wie seine Liebeskorrespondenz belegt) und wegen mangelnden Patriotismus kritisiert.

Diese Faktoren spielten dann ihre Rolle auch in der weiteren Entwicklung des Prager linguistischen Zirkels mit seiner Neigung zu doktrinären Meinungen, zu Ablehnung und Intoleranz gegenüber anderen Methoden; in vielen Fällen hatten diese Streitigkeiten nicht nur einen methodologischen, sondern auch einen generationsbedingten, persönlichen und verdeckt politischen Charakter. Auf der einen Seite brachte also Jakobson eine gesunde Bewegung, Diskussion, Polemik, unbestreitbar wissenschaftliche Werte in die tschechische Philologie hinein, auf der anderen zeigte er eine geringere Fähigkeit zur Empathie für die autochthone mitteleuropäische, tschechische und tschechoslowakische Entwicklung. Es kann zwar gesagt werden, dass ohne eine gewisse Rasanz die Verhältnisse in der Sprachwissenschaft, Versologie und Poetik nicht verändert werden konnten, denn Jakobson brachte aus dem revolutionären Russland auch einen revolutionären und kollektiven Geist in die Wissenschaft mit sich, auf der anderen Seite bleibt die Frage offen, ob durch diese Dominanz andere einheimische Strömungen nicht verdrängt oder auf eine Nebenbahn geschoben wurden, die z.B. der um eine Generation jüngere René Wellek besser verstanden hat: das beweisen seine Versuche um ein

methodologisches Kompromiss, seine Begeisterung für Neoidealismus und Psychologie sowie seine Integration der Phänomenologie, wie die mechanische Dichotomie *intrinsic* – *extrinsic* in seiner und Warrens Literaturtheorie belegt: der Kern der Literaturwissenschaft ist immanent, strukturalistisch, das umgebende „Plasma“ ist anders, relativ.

Heute können wir des öfteren ein Retuschieren bzw. Verschweigen der Beziehung zwischen der philologischen Methodologie der 20-er und 30-er Jahre und der linken politischen Bewegung antreffen; so wird z. B. der Zusammenhang zwischen dem russischen Formalismus und den revolutionären Ereignissen in Russland und der damaligen Gestalt der herrschenden Ideologie übergangen, auch wenn das Schicksal seiner Repräsentanten – als Kinder der Revolution – eher traurig bis tragisch war. Das betrifft auch Jakobsons radikalen Umgang mit dem Traditionalismus in der Philologie: Es wäre heute äußerst nützlich, etwa die Beziehung zwischen dem Kollektivismus und Internationalismus und der Einstellung zur „Sprachreinigung“, oder den offensichtlichen Zusammenhang zwischen dem strukturellen Funktionalismus und den sowjetischen Kunstrichtungen der 20-er Jahre zu untersuchen, auch im Bezug auf die Suche nach Werten, anstatt des generischen Verschweigens: darunter hat Jakobsons Werk in verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Ideologien bereits genug gelitten.

Ohne Revolution und ohne eine gewisse Gewalt gibt es auch in der Wissenschaft keine Bewegung. Mit Distanz und Abstand muss jedoch nicht nur die Stimme der Sieger, aber er der zeitweilig Besiegten gehört und die Sachen historisch konkret gesehen werden, also auch jene tschechische „Sprachreinigung“, d.h. der sprachliche Purismus. Denn, wie M. Bachtin sagt, jede Bedeutung könne in der Zukunft ihr Fest der Auferstehung feiern. Die Wende des zweiten und dritten Jahrtausends zeigt hier übrigens bestimmte Ansätze dazu – in der Beziehung zu den „großen“ und den „kleinen“ Sprachen und Literaturen, in der Wiederbelebung des Interesses für Mitteleuropa, das heute keinen methodologischen Kreuzpunkt mehr wie in der Zwischenkriegszeit darstellt, sondern eher ein unbewußt oder absichtlich unterschätztes Vakuum zwischen Russland, Deutschland, Westeuropa und Amerika, das auf seine Erfüllung wartet.

LITERATURAUSWAHL

Jakobson, R.: Poetická funkce. Jinočany 1995.

Jakobson, R.: Z korespondence. Sestavila Alena Morávková. Paseka, Praha – Lito-
myšl 1997. Materialien aus dem Archiv der Masaryk-Universität, Roman Jakob-
son.

Masařík, Z.: Vzpomínka na prof. dr. Antonína Beera. Universitas 2000, H. 1, S. 38-39.

Pospíšil, I.: O strukturalismu, Československu a Americe s Thomasem G. Winnerem.
TVAR 1996, 4, S. 9.

Pospíšil, I. – Zelenka, M.: René Wellek a meziválečné Československo. Ke kořenům
strukturální estetiky. Brno 1996.

Rédey, Z.: Pragmatika básnického tvaru. Univerzita Konstantina Filozofa v Nitre,
Filozofická fakulta, Ústav literárnej a umeleckej komunikácie. Nitra 2000 (s.
unsere Rezension Nezbytlí metodologické návaznosti aneb Poněkud vyprázdněná
pragmatika, in: X 4, Slavica Litteraria, Brno 2001, im Druck).

Sedlák, J. V.: O díle básnickém. Praha 1935.

Sus, O.: Geneze sémantiky hudby a básnictví v moderní české estetice. K vydání
připravili Ladislav Soldán a Dušan Jeřábek, pův. studie Rudolf Pečman.
Filozofická fakulta Masarykovy univerzity, Brno 1992.

Zelenka, M.: Několik poznámek k Jakobsonově habilitaci na Masarykově univerzitě
v letech 1932-1933. Slavia 61, 1992, H. 1, S. 73-81.

Zelenka, M.: Roman Jakobson a literárněvědná slavistika v transformační etapě
Pražského lingvistického kroužku. Slavia 66, 1997, H. 3, S. 293-308.

Zelenka, M.: Roman Jakobson i slavističeskije issledovanija mezvojennyh let (po
povodu diskussij o charaktere i granicah ponjatija „slavjanskoj filologii“).
Slavjanovedenje 33, 1997, H. 4, S. 164-176.

Zelenka, M.: Roman Jakobson v kontextu české slavistiky 20. let. In: Litteraria
Humanitas IV. Roman Jakobson, Brno 1996, S. 161-169.